

# Rezensionen

Doris Marwede

Johannes Ungelenk, 2014: *Sexes of Winds and Packs. Rethinking Feminism with Deleuze and Guattari*. Hamburg: Martha Press. 172 Seiten. 24,90 Euro

---

Die schlichte, beinahe niedliche Zeichnung einer Blumenwiese mit Biene und Schmetterling ziert den Umschlag der Ende 2014 erschienenen Studie *Sexes of Winds and Packs. Rethinking Feminism with Deleuze and Guattari* von Johannes Ungelenk. Das Anliegen des eher schmalen Buches ist indes alles andere als klein und niedlich, wiewohl – oder gerade *weil* – es darin auch um Bienen und Blumen geht.

Ungelenks Studie tritt an, um jene grundsätzlichen, von Judith Butler aufgeworfenen und seither kontrovers diskutierten Fragen erneut in die Waagschale zu werfen: Ist Feminismus möglich, ohne vom Subjekt ‚Frau(en)‘ auszugehen? Können Missstände, die auf der Ungleichheit der Geschlechter beruhen, analysiert und kritisiert werden, ohne „sexed subjects“ (S. 16) vorauszusetzen? Kann ein Feminismus, der nicht bei der Differenz der Geschlechter ansetzt, überhaupt Handlungsfähigkeit bzw. strategische Schlagkraft erlangen?

Ungelenk beantwortet diese Fragen mit einem beherzten Ja – with a full-hearted Yes! – wie schon der Klappentext des Buchs vorwegschickt. Bereits der Blick auf das Inhaltsverzeichnis offenbart die ambitionierte Agenda der Studie: Diese reicht von einer Gegenüberstellung der Machtbegriffe von Judith Butler und Michel Foucault über eine Analyse des aktuellen Diskussionsstands in der feministischen Theorie zur Körperkonzeption von Gilles Deleuze und Félix Guattari und schließt mit einer Lektüre des 2007 erschienenen Romans *Die kälteren Schichten der Luft* von Antje Rávic Strubel. Wie geht das zusammen?

Inhaltlich, aber auch in methodischer Hinsicht knüpft Ungelenk an das Butler'sche Projekt *Gender Trouble* an. In dem 1990 erschienenen Werk unternimmt Butler nicht zuletzt eine Genealogie der heteronormativen Geschlechtermatrix in der abendländischen Philosophie und deren Fortleben in der feministischen Theoriebildung. Butlers Vorgehensweise kann als dekonstruktivistisch beschrieben werden: Ihre Analysen untersuchen die (impliziten) Voraussetzungen und blinden Flecken der jeweiligen Theorien.

Im ersten Kapitel seiner Studie bedient sich Ungelenk ebendieser „Butler'schen“ Methodik, um seine Kritik an Butlers Machtbegriff zu entfalten. Mit Butler liest er Butler gegen den Strich. Im Vergleich mit dem Machtbegriff von Foucault zeigt Ungelenk anhand granularer Textanalysen, dass Butler sich dieses Begriffs zwar bedient, ihn unter der Hand aber entscheidend verkürzt: Die juristisch-diskursive Machtkonzeption, die bei Foucault lediglich *eine* historische Erscheinungsform von Macht neben anderen darstellt, wird von Butler zum universellen Gesetz der Macht erhoben. Im Gegensatz zu Foucault, der Machtkonfigurationen stets in ihrer Historizität und damit als offenen Prozess denkt, bilden Macht und Sprache bei Butler ein geschlossenes System, welches die Subjektkonstitution grundlegend determiniert. Die Reduktion der Macht auf eine

lediglich restriktive, juristisch-diskursive Erscheinungsform identifiziert Ungelenk als universalistischen Kern des Butler'schen Theoriebildungsprojekts.

Trotz – oder gerade wegen – seiner Kritik am universalistischen Substrat von Butlers Theorie bleibt Ungelenk Butlers Projekt eines Feminismus verpflichtet, der weder vom Subjekt ‚Frau(en)‘ noch vom Postulat der Geschlechterdifferenz ausgeht. In abermals äußerst textnahen Analysen der „Differenz-Feministinnen“, Luce Irigaray, Rosi Braidotti und Elizabeth Grosz, entfaltet Ungelenk seine Kritik an jener Strömung feministischer Theoriebildung, welche die Differenz der Geschlechter zu ihrer unhintergehbaren, gleichsam transzendentalen Möglichkeitsbedingung erhebt.

Entschieden weist Ungelenk den oftmals an Butler gerichteten Vorwurf zurück, eine Theorie, die Geschlechterdifferenz als ontologische Kategorie negiere, würde per definitionem realexistierende Missstände und Ausbeutungsverhältnisse verleugnen und den Feminismus – theoretisch und praktisch – seines emanzipatorischen Potenzials ebenso wie seiner Handlungsfähigkeit berauben. In Anknüpfung an Butler kritisiert Ungelenk die Kategorisierung von Subjekten in (biologische) Geschlechter und Geschlechtsidentitäten. Denn jede derartige Kategorisierung schließt Menschen aus, die nicht in dieses Schema passen, und reproduziert so dieselbe Logik, die sie eigentlich zu überwinden versucht (vgl. S. 47ff.).

Wie nun also einen Feminismus denken, der weder stabile Geschlechtsidentitäten noch Macht und Sprache im Sinne eines geschlossenen Systems voraussetzt? Einen vielversprechenden Ansatz findet Ungelenk bei Gilles Deleuze und Félix Guattari. Mit ihnen unternimmt Ungelenk den Versuch, die Frage nach der Materialität der Körper – und damit nicht zuletzt die Frage nach deren Geschlechtlichkeit – neu zu perspektivieren. Anstatt zu fragen, was ein Körper sei, gelte es vielmehr zu fragen, was ein Körper tun und (zu) was er werden könne: „A body *is* not. It becomes. [...] *What can a body do?* So a body is not defined by organs, functions, or characteristics of species or genera, but by what it can do, by its *affects*“ (S. 70, Hervorhebungen im Original).

Ein Körper bildet keine stabile, atomare Einheit, sondern konstituiert sich vielmehr als rhizomartiges Beziehungsgeflecht aus verschiedenen Elementen, die sich gegenseitig affizieren und sich in einem ständigen Werden befinden. Ein Körper ist eine Multiplizität, die sich in fortwährendem Austausch mit der Welt befindet und von anderen Körpern ebenso affiziert wird, wie sie diese selbst wiederum affiziert. Insofern erscheint die Frage nach dem Geschlecht eines Körpers geradezu müßig: Es gibt nicht zwei, drei, vier (...) Geschlechter – es gibt so viele Geschlechter, wie es Körper gibt, und fortwährend bilden sich neue (vgl. S. 69ff.).

Hier liegt für Ungelenk der zentrale Unterschied zwischen Butler und Deleuze/Guattari: Während Butler (immer noch) von Subjekten ausgeht, die in ihrer Konstitution juristisch-diskursiven Machtstrukturen unterworfen sind, eröffnet die Körperkonzeption von Deleuze und Guattari einen Ausweg aus dem subjektzentrierten Feminismus. Im Gegensatz zu Butler werden Körper bei Deleuze und Guattari nicht auf bloße Reproduktionen der bestehenden Ordnung reduziert, deren universelles Gesetz bestenfalls in-

sofern unterlaufen werden kann, als die Gemachtheit dieser Ordnung performativ zur Schau gestellt wird. Körper *sind* zukunfts-offenes Werden (vgl. S. 99ff.).

Hat sich Ungelenk auch in die hohen Gefilde theoretischer Begriffsarbeit begeben, so geht es doch um weit mehr als um akademische Spitzfindigkeiten. Mit Deleuze und Guattari plädiert Ungelenk für ein Minoritär-Werden des Feminismus, der seine Schlagkraft nicht aus abstrakten, scheinbar stabilen Kategorien speist, sondern sich der konstitutiven Heterogenität seiner „packs“ bewusst ist. Für die konkrete feministische Praxis bedeutet dies aber keineswegs, dass sie keine strategischen Bündnisse oder Koalitionen eingehen dürfe – im Gegenteil. Ein feministisches Rudel formiert sich nicht aufgrund universeller Kategorien. Es ist weder Aufgabe der feministischen Theorie, stabile Begründungskategorien noch konkrete Gebrauchsanweisungen für die politische Aktion zu entwerfen. Das Denken beurteilt die Ereignisse nicht aus der sicheren Warte des akademischen Elfenbeinturms, es wirft sich selbst ins Getümmel der Ereignisse (vgl. S. 89ff.).

Insofern unternimmt Ungelenk im abschließenden Kapitel selbst das Experiment eines Denkens, das sich konkreten, singulären Ereignissen aussetzt. In seiner Lektüre von *Kältere Schichten der Luft* fungiert die Literatur nicht als illustratives Beispiel der zuvor entwickelten Theorie, vielmehr wird der literarische Text als Ereignis ernst genommen. So initialisiert die aufkeimende Liebesbeziehung der zwei ProtagonistInnen des Romans einen Werdensprozess, dem mit stabilen Identitätskonzepten nicht mehr beizukommen ist: „These becomings are no subjects. [...] They are the results of experiments, of successful encounters“ (S. 152f.).

Mit *Sexes of Winds and Packs* hat Ungelenk eine äußerst dichte Studie vorgelegt, die ihrer LeserInnenschaft zu jedem Zeitpunkt höchste Konzentration abverlangt. Doch die Mühe, in dieses Gedankenexperiment einzusteigen, wird in jeder Hinsicht belohnt, eröffnet sie doch neue Perspektiven auf die Möglichkeiten feministischer Theorie und Praxis. Die Beantwortung der Frage, ob Ungelenks These von Butlers monolithischem Machtbegriff rückhaltlos zuzustimmen ist, erfordert einen tiefen Einstieg in Butlers Schriften. Doch die Konsistenz und Stärke von Ungelenks Ansatz steht und fällt keineswegs damit, ob man sich der Kritik an Butler en détail anschließen möchte. Ob Butler, Deleuze und Guattari oder Strubel – wie alle hier diskutierten AutorInnen bietet auch Ungelenks Werk selbst zahlreiche Anknüpfungspunkte und Fluchtlinien, anhand derer sich das feministische Denken ins Getümmel der Ereignisse zu stürzen vermag: *Tausend Plateaus*.

## Zur Person

*Doris Marwede*, M. A. Dissertation im Rahmen des Promotionsstudiengangs „Literaturwissenschaft“ (ProLit) an der Ludwig-Maximilians-Universität München.

Arbeitsschwerpunkte: Literatur und Ökonomie, Gender Studies, französische Philosophie des 20. Jahrhunderts.

Kontakt: Ludwig-Maximilians-Universität München, Promotionsstudiengang „Literaturwissenschaft“, Doris Marwede, Schellingstraße 3/Rg., 80799 München

E-Mail: dmarwede@yahoo.de

## Christiane Bomert

Katharina Walgenbach/Anna Stach (Hrsg.), 2015: *Geschlecht in gesellschaftlichen Transformationsprozessen*. Schriftenreihe der Sektion Frauen- und Geschlechterforschung in der Deutschen Gesellschaft für Erziehungswissenschaft (DGfE). Opladen, Berlin, Toronto: Verlag Barbara Budrich. 225 Seiten. 29,90 Euro

---

Sowohl die Ursachen der gegenwärtigen Transformationsprozesse als auch die Veränderungen, die sie hervorbringen, sind vielfältig und paradox. Ausgelöst durch sich wandelnde wirtschaftliche, politische und demografische Gegebenheiten, zeigt sich der Wandel der Geschlechterverhältnisse in arbeitsweltlichen, privaten, politischen und gesellschaftlichen Zusammenhängen sowie in den Bereichen Bildung und Erziehung. Dieses breite Entwicklungsspektrum als Folgewirkung einer Neuordnung von Ökonomie, Staat, Familie und Privatsphäre zeichnen die Herausgeberinnen *Katharina Walgenbach* und *Anna Stach* in der Einleitung ihres Sammelbandes nach und stellen aus erziehungswissenschaftlicher Perspektive die Frage nach einer etwaigen daraus resultierenden „Neubestimmung pädagogischer Handlungsfelder, Bildungsinstitutionen und erziehungswissenschaftlicher Leitbegriffe wie z.B. Bildung, Erziehung, Sozialisation und Care“ (S. 9f.). Die Beiträge, die auf die internationale Tagung der Sektion Frauen- und Geschlechterforschung in der Erziehungswissenschaft an der Bergischen Universität Wuppertal im Oktober 2013 zurückgehen, begegnen diesem Desiderat aus interdisziplinärer und internationaler Perspektive.

Anhand der postfordistischen Implikationen und Effekte des sogenannten Adult Worker Models und der zunehmenden Dethematisierung von Geschlechterungleichheit im neoliberalen Humankapitaldiskurs bildet *Katharina Walgenbach* die konstitutiven Entwicklungstrends gegenwärtiger Neuordnungen von Ökonomie, Staat und Privatsphäre für/im Hinblick auf das „Geschlecht in gesellschaftlichen Transformationsprozessen“ ab. Im gleichnamigen ersten Teil des Bandes benennt Walgenbach damit einfürend die konstitutive Wirkmächtigkeit aktueller Transformationsprozesse zwischen „partieller Integration“ (S. 41) und gesellschaftlicher Spaltung. Widersprüchliche Anrufungen lassen sich insbesondere für junge Frauen ausmachen, die *Angela McRobbie* in ihrem Beitrag als „das Geschlecht des Postfordismus“ definiert: In der untersuchten Mode- und Dienstleistungsbranche werden Frauen im Sinne eines „passionate work“-Dispositivs als „enthusiastische ‚Karrierefrauen‘“ (S. 53) angesprochen, was – verstärkt und erweitert durch „eine postfeministische Maskerade“ (S. 70) – auf eine Retraditionalisierung der Geschlechterverhältnisse verweist. Eine feministische Beteiligung an einer retraditionalisierenden Entwicklungsrichtung im Postfordismus skizziert auch *Sara R. Farris* in ihrem machtkritischen Aufsatz zu „Femotionalismus und Staatsfeminismus“. In diesem identifiziert sie den staatsfeministischen Appell an Migrantinnen, ökonomisch unabhängig zu sein, vor dem Hintergrund einer anti-immigrantischen und anti-islamistischen Beschäftigungspolitik als Produktion von nicht-westlichen Reproduktionsarbeiterinnen. Eine ebenfalls intersektio-

nale Annäherung, indes aus der Perspektive von Männern und Männlichkeiten auf Geschlecht und soziale Transformationsprozesse, bietet *Jeff Hearn* in seinem Beitrag. Hearn nimmt zwei Blickrichtungen auf Transformation ein, indem er einerseits der Frage der Bezeichnung und Klassifizierung von Männern und Männlichkeiten innerhalb gesellschaftlicher Transformationsanalysen nachgeht sowie andererseits eine männliche Akteurssicht einnimmt und die „intentionale und selbstständige politische Intervention von Männern und in Bezug auf Männer und Männlichkeiten“ (S. 98) diskutiert.

Einen besonderen Fokus auf die Warenförmigkeit und artikulatorische Verhandlung von Sorgearbeit im Postfordismus legen die Autorinnen Tove Soiland und Christine Thon im zweiten Teil des Sammelbandes. *Tove Soiland* kommt in ihrem Aufsatz zu der Erkenntnis, dass die „stillschweigende“ (S. 127) Vermarktlichung der Reproduktionsarbeit in kapitalistischen Gesellschaften unter den Stichworten der Existenzsicherung, Emanzipation und Gleichstellung zu einer „Ungreifbarkeit postfordistischer Geschlechterhierarchie“ (S. 127) führe. Diese bestehe für die erwerbsintegrierten Frauen selbst, da die neoliberalen Restrukturierungen den Abzug weiblicher Ressourcen aus der privaten Sphäre ignorieren und so auf etwas Unmögliches verweisen: „eine[ ] Gleichstellung im Rahmen einer von der kapitalistischen Produktionsweise dominierten Ökonomie“ (S. 128). Dass die scheinbare Entpflichtung von Frauen aus der Sorgearbeit inkonsequent und widersprüchlich bleibt, zeigt *Christine Thon* in ihrem Beitrag „Vereinbarkeit von Familie und Beruf – ein neoliberaler Diskurs?“ anhand einer diskursanalytischen Auseinandersetzung mit arbeitsmarkt- und familienpolitischen Broschüren: Die an die vermeintliche „Trägerin von Humankapital“ (S. 140) zurück delegierte individuelle Bearbeitung der gegensätzlichen Logiken von Familie und Beruf gelingt, indem Frauen als „Subjekte von Vereinbarkeit als individualisierte Subjekte des Wollens, Planens, Kommunizierens und Problemlösens“ (S. 137) angerufen werden.

*Barbara Rendtorff* stellt zu Beginn des dritten Sammelbandschwerpunktes „Transformation von Geschlecht, Bildung und Erziehung“ einen Institutionenansatz vor, der in Anlehnung an Mary Douglas die *Struktur* der Geschlechterordnung und weniger „den Inhalt von geschlechtsbezogenen stereotypen Zuschreibungen“ (S. 149) in den Blick nimmt. Schulische Stereotypisierungen erfordern demnach eine Umkehrung, die nicht die Kinder und deren scheinbar geschlechtskonformen Interessen bewertet, sondern die Gegenstände der Neugier selbst – und insbesondere deren dichotome Spaltung (Tiere vs. Technik). Dem deutschen Wissenschaftssystem widmet sich *Meike Sophia Baader* in ihrem Beitrag „Erziehung, Bildung, Geschlecht und Wissenschaft – Vexierspiele, Dethematisierungen, *Hidden Gender Structures* und Verschiebungen in einem komplexen Verhältnis“, in dem sie Machtfragen auf der Hinterbühne und „Personen als Verkörperungen von Erfolg und Repräsentanz“ (S. 171) auf der Vorderbühne verortet sieht. Baader fordert eine analytische Berücksichtigung dieser *hidden gender structures*, die sie als unsichtbar gewordene und zunehmend dethematisierte vergeschlechtlichte Ungleichheit im Geschlechterverhältnis fasst.

Den vierten und letzten Teil des Bandes, der den Titel „Gesellschaft und Subjekte transformieren“ trägt, eröffnet *Regina Becker-Schmidts* Aufsatz „Sexualität als Matrix

hegemonialer Ordnung – das Sexuelle als Triebkraft von Subjektivierung. Anmerkungen zu Teresa de Lauretis' Entwurf einer feministischen Psychoanalyse“. Ausgehend von Freuds Einsichten zur Sexualität hebt Becker-Schmidt mit Lauretis' Modell des lesbischen Begehrens den Stellenwert einer unbewussten Zeitlichkeit hervor, der die Autorin zu der Einsicht führt, dass sich Kulturräume daran messen müssen, inwiefern sie zeitliche Bedürfnisse ihrer gesellschaftlichen Mitglieder berücksichtigen, „die notwendig sind, um humane soziale Beziehungen aufzubauen und zu erhalten“ (S. 188). *Antke Engel* setzt sich in ihrem kritischen Beitrag mit der intime Nähe zwischen queeren und neoliberalen Diversitäts- und Pluralitätsdiskursen auseinander, deren Überlappungen sie mit dem Begriff der *projektiven Integration* fasst. Mögliche Widerstandsstrategien gegen diese Vereinnahmungen sieht sie in queerer Politik der Paradoxie, die widersprüchliche Wahrheitsansprüche nicht aufzulösen versucht, sondern auf vielschichtige Artikulation im Sinne einer Enthierarchisierung und Denormalisierung setzt. Der Aufsatz „Gelebte Kritik und experimentelle Praxis: Dimensionen von Bildung im Kontext der *Neuen Frauenbewegung*“ von *Susanne Maurer* befasst sich abschließend mit oppositionellen Bildungsbewegungen, die konkrete lebensgeschichtliche Erfahrungen im Kontext der Frauenbewegung prägten und in diesem Zusammenhang als eine Art „kollektive Denk-Erfahrung“ (S. 219) bzw. als „(soziale) Bewegung“ (S. 221) eine besondere Bedeutung gewannen.

Insgesamt zeigen die Beiträge eindrücklich, dass die Auswirkungen gegenwärtiger Transformationsprozesse in widersprüchlicher und komplexer Weise auf Geschlechterverhältnisse einwirken und es sich hierbei um Prozesse handelt, die „grundlegender und länger anhaltend [sind] als das, was gemeint ist, wenn von Wandel gesprochen wird“ (S. 91). Der Sammelband liefert damit spannende Einsichten und gibt vielschichtige sowie kritische Impulse für die erziehungswissenschaftlichen Leitbegriffe Bildung, Erziehung, Sozialisation und Care.

## Zur Person

*Christiane Bomert*, M. A., wissenschaftliche Mitarbeiterin am Institut für Politikwissenschaft und am Zentrum für Europäische Geschlechterstudien der WWU Münster. Arbeitsschwerpunkte: Geschlechterverhältnisse im Wandel von Privatheit und Öffentlichkeit in feministisch-gouvernementalitätstheoretischer Perspektive, Diskursforschung.

Kontakt: Westfälische Wilhelms-Universität Münster, Institut für Politikwissenschaft, Zentrum für Europäische Geschlechterstudien, Scharnhorststraße 100, 48151 Münster

E-Mail: [c.bomert@uni-muenster.de](mailto:c.bomert@uni-muenster.de)

## Hannelore Faulstich-Wieland

Juliette Wedl/Annette Bartsch (Hrsg.), 2015: *Teaching Gender? Zum reflektierten Umgang mit Geschlecht im Schulunterricht und in der Lehramtsausbildung*. Bielefeld: transcript Verlag. 559 Seiten. 34,99 Euro

*Teaching Gender* als Buchtitel weckt vermutlich ganz unterschiedliche Assoziationen – meine betrafen die Erwartung, Reflexionen und Beispiele dafür zu erfahren, wie das Thema „Gender“ schulisch und hochschulisch vermittelt werden kann. Die Herausgeberinnen Juliette Wedl und Annette Bartsch geben in ihrer Einleitung eine Erläuterung zur Wahl des Titels: Während „Learning Gender“ im Sinne von Sozialisationsprozessen häufig auf nicht intendierte Weise Geschlechterverhältnisse tradiere, solle als pädagogischer Auftrag Individualität und Gleichstellung umgesetzt werden. „Teaching Gender“ zielt deshalb auf die hinterfragende Reflexion alltäglicher Unterrichtspraktiken: „Wir spielen auf diese Weise mit einem gewissen Selbstverständnis im LehrerInnenberuf, hinterfragen genau dieses Bild, dass alles einfach gelehrt werden kann und dass Schule primär auf intendierter Wissensvermittlung basiert“ (S. 11). Aufgezeigt werden soll also zum einen, wie der heimliche Lehrplan der Gendersozialisation funktioniert, zum anderen soll in einer „reflektierten und reflektierenden Form“ (S. 12) Gender gelehrt werden. Diese doppelte Zielsetzung spiegelt sich in den verschiedenen Aufsätzen des Buches wider. Der Sammelband versteht sich allerdings nicht als Lehrbuch, sondern als Chance, sich aus der je eigenen „Berufspraxis heraus der Gender-Sensibilität zu öffnen und die Beiträge als Inspiration zu begreifen“ (S. 21).

Gemäß dieser Zielsetzungen ist der Band – der aus einer im Februar 2012 am Braunschweiger Zentrum für Gender Studies durchgeführten Tagung hervorgegangen ist – in drei große Teile untergliedert: Teil eins fragt: „Wie wird Geschlecht gemacht?“, und bietet in fünf Beiträgen „Reflexionen zu Gender in Schule und Lehramtsausbildung“. Teil zwei „Gender reflektieren“ präsentiert „Studien und Konzepte für den Schulunterricht“. Dieser Abschnitt ist weiter untergliedert in vier Bereiche, nämlich Mathematik, Informatik, Naturwissenschaft und Technik mit sechs, Sprachunterricht mit drei, ästhetische Fächer mit zwei und „Gesellschaft lernen“ mit fünf Aufsätzen. Damit stellt dieser Teil das Zentrum des Buches dar. Teil drei „Gender-Wissen vermitteln“ bietet in drei Beiträgen „Konzepte zur Integration der Gender Studies in die Lehramtsausbildung“ an.

Im ersten Teil geht es darum, wie Genderwissen in den Unterricht eingebracht wird bzw. werden sollte. Dass Gender zum Thema werden muss, ist für *Barbara Rendtorff* keine Frage – offen sei jedoch, „wie Geschlecht zum expliziten Gegenstand wird“ (S. 44). *Lydia Jenderek* hat sich mit geschlechterunterscheidenden Materialien und den Einstellungen von Lehrkräften dazu befasst. Sie stellt fest, dass beides überwiegend von differenztheoretischen Ansätzen bestimmt ist, d. h., die „vermeintliche Differenz von Geschlecht wird somit betont und eine Vielfalt der Geschlechter bzw. innerhalb der Geschlechter ausgeklammert“ (S. 62). *Barbara Thiessen* und *Inken Tremel* verdeutlichen dies exemplarisch mit ihrer Analyse der Berufs- und Studienorientierung. Sehr

anschaulich und konkret zeigt auch *Konrad Manz* an Beispielen aus der Praxis auf, wie Reaktionen auf Interaktionsangebote von Jugendlichen zu Verschwesterungen und Verbrüderungen werden können, wenn bei den Lehrkräften keine reflektierte Haltung vorliegt – Genderwissen möglicherweise vorhanden ist, aber keine Genderkompetenz, die „Können und Wollen“ (S. 115) zusammenbringen muss.

Gendersensibler Unterricht in den sogenannten MINT-Fächern wird im ersten Block des zweiten Teils vorgestellt. Nach einer allgemeinen Einführung durch *Sandra Augustin-Dittmann*, die auf die Bedeutung einer Stärkung des Selbstvertrauens von Mädchen/Frauen hinweist, werden konkrete Unterrichtsbeispiele vorgestellt: Chemieunterricht müsse gezielt mit der Risikofreude von vielen Jungen umgehen – hier wird der Einsatz von Comics zur Prävention empfohlen (*Philipp Spitzer* und *Markus Prechtl*). Mädchen können möglicherweise durch die Umsetzung chemischer Experimente zur Aufklärung eines Kriminalfalles – am Beispiel eines Jugendkrimis – gewonnen werden (*Vanessa Broschinski*). „Traum-Mathematikunterricht“ wird am Beispiel der Erarbeitung des Satzes des Pythagoras vorgestellt (*Renate Tobies* und *Janina Schneider*). Für einen gendersensiblen Geographieunterricht wird der Einsatz von Geoinformationssystemen empfohlen (*Nadine Glade*). Explizit mit dem Thema Gender setzt sich eine Einheit zum Biologieunterricht auseinander, bei der es um die Frage geht, „wie wird das Geschlecht festgelegt?“ (*Heidemarie Amon* und *Ilse Wenzl*).

Die Analysen der Materialien, die im Sprachunterricht – sowohl in Deutsch als auch in Englisch – verwendet werden, zeigen nach wie vor einen stark männlichen Bias auf. *Martina Mittag* und *Lotte König* diskutieren jeweils, wie damit dennoch gendersensibel umgegangen werden kann. Beide betonen, wie wesentlich dafür die Genderkompetenz der Lehrkräfte in Bezug auf das Wissen ist: „Ohne informativen Input von LehrerInnen-seite lässt sich der Konstruktcharakter von Gender und dessen historische Verankerung natürlich nicht fassen und gerät allzu leicht zum Altbekanntem, Immer-schon-Dagewesenen, das der Forschungsmühe nicht lohnt“ (S. 257). Neben dem Wissen bedarf es aber zugleich der Reflexion der gesellschaftlichen Normen und damit der je eigenen Haltung: König plädiert dafür, die „Normen explizit zu thematisieren – auf eine Weise, die einen geschlechtertheoretisch fundierten, kritischen Zugang ermöglicht und neben Wissen auch die Haltung der Schüler\*innen miteinbezieht: *Teaching Gender Reflection!*“ (S. 284, Hervorhebung im Original). Eine gute Möglichkeit bietet auch die Arbeit mit Bildern, für die *Sonja Lewin* Beispiele für den Englisch- und Französischunterricht aufzeigt, mit denen das Thema Gender bearbeitet werden kann.

MINT und Sprachförderung sind die beiden Bereiche, in denen sich die Geschlechterdifferenzen in Leistungstests ebenso wie im Zutrauen und in den Interessen am deutlichsten zeigen – sie sind zugleich als „Hauptfächer“ entscheidend für die schulische und berufliche Karriere. Ästhetische Fächer stehen seltener im Fokus. Sie werden – sofern Wahlmöglichkeiten existieren – vor allem von Mädchen belegt. Der Beitrag von *Frauke Heß* befasst sich mit Geschlechtsrollenselbstbildern und Musikunterricht und entwickelt als unterrichtliche Konsequenzen verschiedene Unterrichtsprinzipien – insbesondere solche, die auf Vielfalt zielen und Jugendliche mit „unkonventionellen Rol-



lenbildern konfrontieren“ (S. 330). *Sabrina Guse* versucht, das Konzept des Performativen in gendersensiblen Theaterunterricht umzusetzen.

„Gesellschaft lernen“ bedeutet per se, sich dem Genderthema explizit zu widmen. Die Beiträge versuchen durchweg, Erkenntnisse aus der Genderforschung mit Hinweisen für den Unterricht oder sogar konkreten Unterrichtsbeispielen zu verbinden. Dazu gehören Methoden zur Reduktion stereotyper Verhaltensweisen im Unterricht (*Bernhard Ertl* und *Kathrin Helling*), die Entwicklung eines anti-normativen Bilderbuchs zu Sexualität und Identität (*Christine Aebi* und *Lilly Axster*) sowie Unterrichtsbeispiele zum interkulturellen Vergleich von Männlichkeiten (*Ursula Bertels*) bzw. zur Gewaltprävention (*Ute Zillig* und *Ute Neumann*). Schließlich wird noch ein Antidiskriminierungsprojekt zu LSBTI\* (Lesben, Schwule, Bisexuelle, Transgender, Transidente, Intersexuelle und Menschen, die sich keiner der Gruppen zuordnen) vorgestellt (*Christine Burmann* und *Martina Schradi*).

Im dritten Teil geht es um drei sehr konkrete Konzepte zur Vermittlung von Genderkompetenz in der LehrerInnenbildung: *Sandra Winheller* präsentiert die „Biographische Selbstreflexion“. *Helene Götschel* zeigt an konkreten Seminarkonzepten, wie sie an der TU Darmstadt Geschlechtervielfalt vermittelt. *Juliette Wedl*, *Veronika Mayer* und *Annette Bartsch* stellen schließlich das „Interdisziplinäre Ringseminar und E-Learning-Lehreinheiten“ vor, die an der TU Braunschweig realisiert werden.

Insgesamt handelt es sich bei dem vorliegenden Sammelband um ein Buch, das sowohl noch wenig mit Genderfragen befassten, aber an ihnen interessierten Lehrkräften Einblicke in die Genderforschung bietet als auch jenen Lehrenden konkrete Beispiele vorstellt, die gezielt nach Anregungen suchen. Besonders erfreulich finde ich, dass nahezu alle Beiträge von einem konstruktivistischen Ansatz ausgehen und damit die problematische Fokussierung auf Geschlechterdifferenzen überwinden helfen.

## Zur Person

*Hannelore Faulstich-Wieland*, Prof. Dr., Universität Hamburg. Arbeitsschwerpunkte: Koedukation, Gender und Berufsorientierung.

Kontakt: Universität Hamburg, Fachbereich Allgemeine, Interkulturelle und International Vergleichende Erziehungswissenschaft, Von Melle Park 8, 20146 Hamburg

E-Mail: [hannelore.faulstich-wieland@uni-hamburg.de](mailto:hannelore.faulstich-wieland@uni-hamburg.de)

## Tino Plümecke

Malaika Rödel, 2015: *Geschlecht im Zeitalter der Reproduktionstechnologien. Natur, Technologie und Körper im Diskurs der Präimplantationsdiagnostik*. Bielefeld: transcript Verlag. 257 Seiten. 34,99 Euro

In dem Essay „Das Kunstwerk im Zeitalter seiner technischen Reproduzierbarkeit“ beschrieb Walter Benjamin 1935, wie sich unter den zeitgenössischen Produktionsbedingungen – maßgeblich der neuen Technologien Fotografie und Film – der Begriff und die Funktion, mithin der „Gesamtcharakter der Kunst“<sup>1</sup>, verändern werden. Als marxistischer Theoretiker sah er in den erweiterten (Re-)Produktionsbedingungen die historische Situation des Umschlags in eine neue Qualität gegeben: Statt einer Fundierung aufs Ritual trete an ihre Stelle fortan eine Fundierung auf Politik.

*Malaika Rödel* untersucht in ihrer Dissertationsschrift auf Basis einer ähnlichen, aber deutlich erweiterten These die Debatte um die Präimplantationsdiagnostik (PID) in den Zeitungen *Die Zeit*, *FAZ*, *SZ*, dem Magazin *Der Spiegel* und einer Fernsehtalksendung. Anhand dieser Medien analysiert die Sozialwissenschaftlerin und Geschlechterforscherin, wie die PID in der Öffentlichkeit verhandelt wird und welche Argumente und Akteur\_innen dabei zentral sind. Die mediale Debatte um die PID sei dabei von besonderem Interesse, weil in ihr, in einer der größten öffentlich geführten Diskussionen der BRD, die Risiken und Chancen der neuen Gen- und Reproduktionstechnologien verhandelt werden (S. 12).

Der Fokus der Studie liegt auf dem Wandel in der Beurteilung der PID, auf Verhandlungen über Natur und Kultur sowie die Konstituierung von Geschlecht und auf daran gekoppelten normativen Anrufungen. Als Untersuchungszeitraum wählte Rödel drei Zeitabschnitte (2000 bis 2004, 2010 und 2011) aus, in denen sie zunächst Artikel der Zeitung *Die Zeit* auswertete und – 2010 und 2011 – zusätzlich Beiträge der weiteren Medien hinzunahm. Mit der Auswahl geraten für die Diskussion um die PID entscheidende Zeitfenster in den Blick. Fand zu Beginn der 2000er Jahre die mediale Debatte vor allem im Rahmen von Beiträgen und Statements der Enquete-Kommission „Recht und Ethik in der Medizin“ und des „Nationalen Ethikrates“ statt, werden die beiden anderen Untersuchungszeiträume von der Selbstanzeige eines Reproduktionsmediziners, dem Entscheid des Bundesgerichtshof im Jahr 2010, laut dem die PID mit dem Embryonenschutzgesetz vereinbar sei, und der Bundestagsdebatte um eine neue rechtliche Regelung (2011) flankiert.

Mit dem Analyseschwerpunkt *Geschlecht* untersucht die Studie über die „Kehrtwende“ der Entscheidung des Bundesgerichtshofes hinaus den „Wandel der diskursiven Formation(en) der Gesellschaft“ (S. 12 f.), wie den Aufbruch tradierter Vorstellungen „natürlicher“ Reproduktion, die Verschiebung der Grenzziehung zwischen „Natur“ und

1 Benjamin, Walter (1980 [1939]): *Das Kunstwerk im Zeitalter seiner technischen Reproduzierbarkeit*. In: Walter Benjamin (Hrsg.), *Gesammelte Schriften* (S. 471–508). Frankfurt/Main: Suhrkamp, hier S. 486.

„Kultur“ sowie Neuverhandlungen von vergeschlechtlichten Attributen in der Arbeitsteilung und in Anforderungen zur „Reproduktionsverantwortung“ (S. 220).

Methodisch nutzt Rödel diskursanalytische Verfahren im Anschluss an Michel Foucault und Siegfried Jäger. In einer Strukturanalyse werden hierfür die Hauptthemen der Artikel, in einer Feinanalyse ausgewählter Beiträge die Sinneinheiten, Argumentationen, Metaphern, Anspielungen und Referenzbezüge aufgegliedert. Die leitenden Fragen sind erstens, wie Frauen und Frauenkörper in den Artikeln beschrieben werden, zweitens, ob sich geschlechtsspezifische Anrufungen finden lassen, und drittens, durch welche Argumentationsmuster die impliziten wie expliziten Thematisierungen von Geschlecht geleitet werden. Argumentativ folgt die Arbeit dabei einer Dreigliederung, die theoretische Überlegungen zum Verhältnis von Natur und Kultur, eine Vorstellung der Ergebnisse der Diskursanalyse und schließlich eine Zusammenführung umfasst. In der theoretischen Grundlegung der Analyse zeichnet Rödel die Positionen aktueller *Science and Technology Studies* mit einem Schwerpunkt auf die *Actor Network Theory* sowie auf feministische Kritiken und Erweiterungen, wie den *New Materialism*, nach. Überzeugend arbeitet sie heraus, wie die assistierte Reproduktion die vermeintlich ‚natürlichste Sache der Welt‘ zur artifiziellen Prokreation macht, die aber wiederum auf Natürlichkeit rekurriert. So gerate das Innere, bisher Verborgene mithilfe technischer Apparaturen und Hormonstimulationen nach außen, womit der Körper schließlich in die Petrischale ausgeweitet wird. Die technische Reproduktion fordere somit eine Neuverhandlung jener, die westliche Moderne bestimmenden Grenzssetzungen ein: von Natur und Kultur, von Körper und technisierter Umwelt, von männlicher Produktion und weiblicher Reproduktion, von privat und politisch.

Im ersten Zeitraum der Jahre 2000 bis 2004 untersucht die Studie insgesamt 71 Artikel zur PID in der *Zeit* auf Veränderungen von Geschlechtergrenzen und geschlechtsspezifischen Zuschreibungen in der öffentlichen Diskussion. Als diskursive Hauptstränge der Texte identifiziert die Autorin Argumente zum Schutz des Embryos, zu Forderungen nach Forschungsfreiheit und zur Wissenschaftspolitik; zudem finden sich Expert\_innenbefragungen, aber auch Stimmen der Anwender\_innen. Auffällig sei, dass in den Artikeln gegen das Verbot der PID mit Verweisen auf die geltende Abtreibungsregelung, mit ökonomischen Begründungen (Ausbau und Sicherung von Deutschland als Wissenschaftsstandort) sowie mit philosophischen Rechtfertigungen (Selektion vor der Geburt und die Diskriminierung nach der Geburt seien unabhängige Phänomene) argumentiert wird. Statt die Komplexität des Themas zu erfassen, würden somit eher verkürzte und naive Argumente eingebracht, während die Perspektive von Behindertenverbänden und feministische Positionierungen nur marginal zu finden seien (S. 144). Vorherrschend seien technizistische Darstellungen, hinter denen die körperlichen Belastungen für die Frauen bei der Durchführung der PID verschwinden und bei denen Frauen bzw. Eltern stellenweise lediglich als Spender\_innen des biologischen Materials erscheinen (S. 173). Zudem finde mitunter ein geschichtsvergessener Begriff der Selektion Verwendung, der als vermeintlich naturwissenschaftlicher und als neutral besetzter Begriff nicht die eugenische Bedeutung reflektiere.

In den zwei weiteren Auswertungszeiträumen 2010 und 2011 hat sich laut Rödel verändert, dass kaum mehr der Status des Embryos besprochen wird, dafür aber die individuelle Entscheidung der Frauen und Paare sowie deren scheinbares Recht auf ein „gesundes“ Kind in den Vordergrund rückt. Die Forderung nach reproduktiver Autonomie trete als quasi natürlicher Wunsch der Eltern nach einem leiblichen Kind hervor. Paradoxe Weise führe gerade die Artifizialität der PID zu einer weiteren Naturalisierung des Kinderwunsches, welcher sich mit neoliberalen Ansprüchen an Selbstführung und Eigenverantwortung als Teil einer genetischen Gouvernamentalität verbinde. Gleichzeitig verschwinde aus der Debatte eine Problematisierung der mit der PID zwingend einhergehenden Selektion (S. 211). Diese diskursiven Wendungen böten laut Rödel zusammen mit den wenigen Ausführungen zu den Risiken eine Erklärung dafür, wie sich trotz der klaren Ablehnung zu Beginn des Jahrtausends schließlich eine positive Bewertung der PID durchsetzen konnte. Kritisch merkt die Autorin an, dass auf der Seite der Gegner\_innen der PID zumeist diffuse Ängste formuliert würden und Positionen der Frauen- und Gesundheitsbewegung zur Durchsetzung eines individualisierten Autonomiebegriffs beigetragen hätten (S. 221).

Resümierend macht die Arbeit von Rödel am Beispiel neuer technischer Möglichkeiten assistierter Reproduktion deutlich, wie sich die Neukonstitution eines gesellschaftlichen Normdiskurses und mit diesem einhergehend Neuverhandlungen zum Verständnis von Geschlecht und Natur vollziehen. In der medialen Debatte zeigten sich die gängigen Körper- und Geschlechtergrenzen jedoch als sehr beständig und würden durch Verantwortungszuweisung an die Frau reifiziert. Allerdings gerät die vorgelegte Diskursanalyse auch an ihre Grenzen. So wäre für eine weitere Einschätzung etwa des mit den Reproduktionstechniken einhergehenden normativen Drucks auch eine Untersuchung der Praxen assistierter Reproduktion und deren Effekte auf Geschlechtlichkeiten (d. h. auch Männlichkeit) nötig. Wünschenswert wäre darüber hinaus eine Analyse jener Anteile im Diskurs, die keiner direkten Aussage bedürfen, aber angesichts der Omnipräsenz geschlechtlicher Anforderungen zumeist nicht (mehr) an der Oberfläche verhandelt werden. Deutlich macht die Arbeit jedoch, dass es – ganz im Sinne Benjamins – einer politischen, mithin feministischen Reflexion neuer Reproduktionstechnologien und des damit einhergehenden Diskurses bedarf. Zu dieser Reflexion hat Rödel einen wichtigen Teil beigetragen.

## Zur Person

*Tino Plümecke*, Dr., Lehrbeauftragter am Soziologischen Institut der Universität Zürich.

Arbeitsschwerpunkte: Wissenschaftsforschung, soziologische Theorie, Antirassismus, Critical Race Studies, Diskriminierung.

E-Mail: [pluemecke@soz.uni-frankfurt.de](mailto:pluemecke@soz.uni-frankfurt.de)